

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **136 (2010)**

Heft 44: **Netzstadt Glattal**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

50 JAHRE RHEINAUBUND



01 Gemäss einer Studie des Rheinaubundes müsste die Restwassermenge in der Rheinschleife je nach Jahreszeit auf 90 bis 130 m³/s erhöht werden, um den ökologischen Zustand zu verbessern (Plan: Kraftwerk Rheinau/Red.)

Der Kampf gegen das Kraftwerk in Rheinau (ZH) führte 1960 zur Gründung des Rheinaubundes und läutete einen Wendepunkt im Natur- und Heimatschutz ein. Heute engagiert sich die Umweltorganisation vor allem für den Schutz und die ökologische Verbesserung von Fliessgewässern – unter anderem wiederum in Rheinau.

Die Protestbewegung zum Schutz des Rheins, die 1960 zur Gründung des Rheinaubundes führte, nahm 1952 im zürcherischen Rheinau ihren Anfang, rund 10 Kilometer unterhalb des Rheinfalls. Damals begannen trotz den Bedenken des Schweizer Heimatschutzes die Bauarbeiten für das Kraftwerk in Rheinau. Was dies konkret bedeutet, wurde der Bevölkerung jedoch erst richtig bewusst, als die Bauherrin die künftigen Wasserstände des Rheins markierte. Als Folge des Wehrs in Rheinau würde der Rheinfall zwei Meter an Fallhöhe verlieren.

Beim Widerstand, der vor allem von bürgerlichen Kreisen getragen wurde, ging es primär um den Schutz der Flusslandschaft. Am 27. Januar und 25. August 1952 fanden sich

10 000 bzw. 15 000 Demonstranten in Rheinau ein. Das Rheinau-Komitee lancierte daraufhin die Volksinitiative zum Schutz der Stromlandschaft Rheinfall-Rheinau. Die Abstimmung, die das Kraftwerk in letzter Minute verhindern sollte, ging 1954 zwar verloren, und das Kraftwerk wurde gebaut. Im Rückblick gilt diese Zeit jedoch als Wendepunkt im Natur- und Heimatschutz. 1962 befürwortete eine deutliche Mehrheit des Schweizer Volkes den Natur- und Heimatschutzartikel in der Verfassung. Und bereits 1966 folgte das Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz. Der Rheinaubund war dabei eine treibende Kraft.

MEHR RAUM FÜR DIE GEWÄSSER

Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre wehrte sich der Rheinaubund erfolgreich gegen die Schiffbarmachung des Hochrheins bis zum Bodensee. Später unterstützte er unter anderem die Opposition gegen das Kraftwerkprojekt in der Greina-Hochebene und den Ausbau der Grimselkraftwerke. Erfolgreich setzte sich die Umweltorganisation auch für einen ökologischeren Wasserbau an der Thur ein.

In letzter Zeit ist es etwas ruhiger geworden um den Rheinaubund. Er setzt sich für den Schutz und die Wiederherstellung naturnaher Gewässer und Gewässerlandschaften ein und verfügt auf nationaler Ebene über das Verbandsbeschwerderecht. Wie Andri Bryner, Interimspräsident des Rheinaubundes, erklärt, will man sich in Zukunft vor allem auf die Fliessgewässer konzentrieren. In seinen Augen bekommen die Anliegen des Rheinaubundes in den kommenden Jahren ein besonderes Gewicht, weil das revidierte Gewässerschutzgesetz des Bundes, das 2011 in Kraft tritt, mehr Raum für Fliessgewässer sowie deren Revitalisierung verlangt. Gleichzeitig bedrohten zahlreiche Kleinwasserkraftwerk-Projekte die letzten intakten Bäche. Mit der Zeitschrift «Natur und Mensch» versucht der Rheinaubund eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. In den letzten Jahren hat die Umweltorganisation zudem ihre Aktivitäten in der Umweltbildung verstärkt, unter anderem mit dem Projekt «VivaRiva», das Schulklassen Wassererlebnistage anbietet.

RUNDER TISCH IN RHEINAU

Auch Rheinau ist wieder ein Thema. Im Vordergrund steht nun die Verbesserung der

ökologischen Verhältnisse in der Rheinschleife. Weil der grösste Teil des Wassers zur Stromproduktion in einen Stollen abgezweigt wird, fliessen während 230 Tagen im Jahr nur gerade 5 m³/s durch die 2.5 km lange Schleife (Abb. 1). Damit diese Restwasserstrecke überhaupt noch ganzjährig Wasser führt, wurden zwei Hilfswehre gebaut, die das Wasser stauen; der Flusscharakter ging fast vollständig verloren. Gemäss Gewässerschutzgesetz hätten solche Abschnitte bis 2007 saniert werden müssen, das Parlament hat diese Frist nun bis 2012 verlängert. Bereits 2003 zeigte der Rheinaubund mittels einer dafür in Auftrag gegebenen Studie den Handlungsbedarf auf.

Weil es sich beim Rhein um ein Grenzgewässer handelt, liegt die Federführung für diese Sanierung beim Bundesamt für Energie. Dieses handelte mit dem Betreiber des Kraftwerks eine Erhöhung der Restwassermenge je nach Saison von 20 bis 60 m³/s aus. Zudem soll das untere Hilfswehr voll und das obere Hilfswehr zur Hälfte abgesenkt werden. Ein runder Tisch im Frühling 2009 ergab jedoch, dass die Anlieger grosse Vorbehalte haben. Sie befürchten bei einer Absenkung der Hilfswehre eine massive Veränderung des Landschaftsbildes und eine teilweise Trockenlegung des linken Flussarms bei der Rheinauinsel. Der Rheinaubund hingegen hätte gerne höhere Restwassermengen und möchte wenn möglich die beiden Hilfswehre vollständig entfernen. Nur so lasse sich die Flussdynamik verbessern, erklärt Rheinaubund-Geschäftsführer Stefan Kunz. Der Kanton Zürich forderte daraufhin eine Studie zur Frage der Absenkung der Hilfswehre und der Wasserführung des Rheins im Bereich der Klosterinsel. Deren Ergebnisse sollen im Spätherbst vorliegen, so dass eine Entscheidung 2011 gefällt werden dürfte. Damit wird Rheinau knapp 60 Jahre nach dem Bau des Kraftwerks erneut im Rampenlicht stehen.

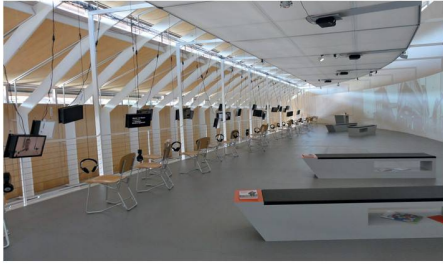
Lukas Denzler, dipl. Forst-Ing. ETH/Journalist, lukas.denzler@bluewin.ch

Literatur

Einen guten Überblick über Geschichte und Tätigkeit des Rheinaubundes liefert der Artikel «Blickpunkt ungezähmte Gewässer: 50 Jahre Rheinaubund» von Matthias Nast in «Natur und Mensch», Nr. 2, 2010. Abrufbar auf www.rheinaubund.ch

> natur + mensch > Archiv > 2010 > Nr. 2/2010

GLOBAL TOWN BADEN



01 Die Porträts behandeln Themen wie Stadtplanung, Integration oder Politik (Foto: nc/Red.)

Die Sonderausstellung «Global Town Baden» im Historischen Museum Baden zeigt in 30 Videoporträts, wie die Region Baden durch ihre BewohnerInnen international verknüpft ist.

(nc) «Dein Baden ist wohl ein anderes als mein Baden oder das Baden eines kleinen Kindes oder einer Grossmutter», bringt es Simon Libsig auf den Punkt. Der Autor und Poet ist einer von 30 Porträtierten in der aktuellen Sonderausstellung «Global Town Baden». Die porträtierten Frauen und Männer

sind zwischen 15 und 87 Jahre alt, in der Region Baden aufgewachsen oder aus Mazedonien, Sri Lanka, Italien und Deutschland hergezogen. Durch ihre Herkunft oder ihren Beruf verknüpfen sie die Region Baden mit der ganzen Welt. In den durchschnittlich 15-minütigen Filmen des Ethnologen und Kulturschaffenden Heinz Nigg berichten sie, wie sie den Lebensraum Baden wahrnehmen, wie sie nach Baden gekommen sind, welchen Bezug sie zur Region haben und wie diese sich aus ihrer Sicht in den vergangenen Jahren verändert hat.

BADENS STÄDTEBAULICHE ZUKUNFT

Die Ausstellung mit Forumcharakter ermöglicht einen anschaulichen Zugang zu aktuellen Themen wie Migration, Integration, Politik oder Stadtplanung. Nebst diversen Führungen findet am 11. November eine Veranstaltung zur städtebaulichen Zukunft der Region Baden statt. Architekturstudierende präsentieren zusammen mit ETH-Soziologieprofessor Christian Schmid eine Struktur-

analyse und Szenarien für die Zukunft. PolitikerInnen kommentieren die Vorschläge und stellen eigene Visionen vor.

Die Publikation zur Ausstellung umfasst die schriftliche Abfassung der Porträts sowie Interviews mit Kuratorin Barbara Welter, Christian Schmid und Gianni D'Amato vom Schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien, Universität Neuenburg.

AUSSTELLUNG

Die Ausstellung im Historischen Museum Baden dauert bis 30.1.2011, www.museum.baden.ch

VERANSTALTUNG

Welche städtebauliche Zukunft hat die Region Baden? Baden und Wettingen im Vergleich
10.11.2010, 19h, Historisches Museum, Baden

PUBLIKATION

Historisches Museum Baden (Hg.): Global Town Baden. Limmatverlag, Zürich 2010. 200 S., Fr. 29.50. ISBN: 978-3-85791-617-5

Bezug: Per Mail unter Angabe von Titel und Lieferadresse an leserservice@tec21.ch. Porto und Verpackung Fr. 7.–

TONI IM «ENERGIESALON»



01 Die Betonstruktur der Toni-Molkerei wird zur Fachhochschule umgebaut (Foto: js/Red.)

Eine der spektakulärsten Baustellen Zürichs war Anfang September Thema im «Energiesalon». Beim Umbau der Toni-Molkerei zur Kunsthochschule durch EM2N wird das meiste richtig gemacht.

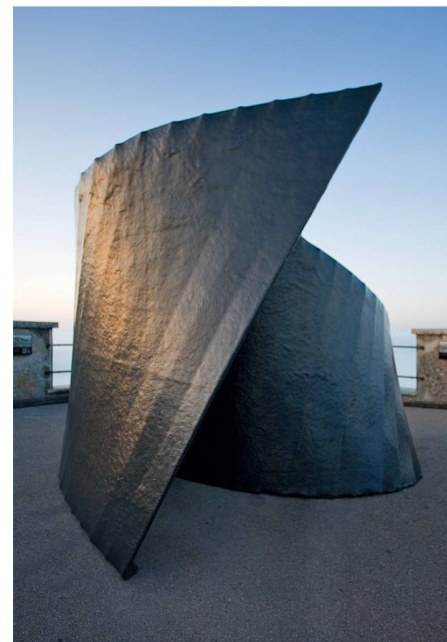
(af) Interessierte fanden recht zahlreich den Weg zum «Energiesalon» im Zürcher Architekturforum an der Brauerstrasse 16. Unter Frank Argast (Amt für Städtebau der Stadt Zürich), Martin Hofmann (Alreal, Zürich) und

Martin Jakob (TEP Energy, Zürich), die mit Christof Zollinger (EM2N Architekten, Zürich) diskutierten, herrschte weitgehende Einigkeit: Bei der Implantierung der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) in das Gebäude der ehemaligen Toni-Molkerei wird vieles richtig gemacht. Auch wenn das N-Wort den Diskutanten gar nicht bis zögerlich über die Lippen ging – Nachhaltigkeit wurde auf vielen Planungsebenen berücksichtigt. Die Entscheidung zur Umnutzung war nicht nur aus Grauenergie-Gesichtspunkten richtig. Ein Komplettückbau mit den entsprechenden Mengen abzutransportierenden Materials wäre angesichts der angespannten Baustellensituation in Zürich West kaum vorstellbar. So bleibt Zürich ein markanter Industriebau erhalten, der auch dank der initiierten Zwischennutzung rechtzeitig als Kulturort in der Mind-Map vieler verankert wurde. Auch wenn Mietrechtsstreitigkeiten am Ende Nachahmungswillige bremsen könnten.

Die günstige öffentliche Verkehrsanbindung an Bahn und Tram hilft, den CO₂-Ausstoss durch Individualverkehr zu reduzieren. Fünf grosse, mit Zangenbaggern vorsichtig aus der Betonstruktur gebrochene Lichthöfe werden die Tageslichtnutzung im 200m langen und 90m tiefen Bau ermöglichen, sodass zusammen mit Ab- und Fernwärmenutzung ein energetisch sinnvolles Konzept entsteht, das auch niedrige Betriebskosten für die Hochschule zur Folge haben wird. Einziger Wermutstropfen in der gelungenen Mischung scheint die Aufstockung des Hochbaus mit Wohnungen. Statt der im Wettbewerb geforderten Wohnungen für Studierende, die einem dichten Campusgefüge gut angestanden hätten, werden nun eher hochpreisige Mietwohnungen gebaut. Hier verhindern Renditeanforderungen eine nachhaltigere Lösung. Planerisch und technisch sind wir in dieser Hinsicht offensichtlich weiter als in der gesellschaftlichen Entwicklung.

www.af-z.ch/energiesalon/2010

FREIGELEGTES MAUERWERK



01–03 Aussenansicht, Blick ins Erdgeschoss und neuer Turmausgang auf dem Dach (Fotos: 01 David Baer, 02–03 Vito Stallone)

Im letzten Herbst haben L3P Architekten die Sanierung des mittelalterlichen Turms in Regensburg im Kanton Zürich fertiggestellt – 47.4 m² Bruttogeschossfläche, verteilt auf sechs Geschosse. Neu eingerichtet wurde auch eine Ausstellung zur Ortsgeschichte, die Hauptrolle spielt jedoch der Turm.

Regensburg «nicht als Stadt mit Turm, sondern umgekehrt» zu betrachten – dies schlagen die das Projekt begleitenden Historiker in ihrem Büchlein zur Ortsgeschichte vor.¹ Diese Annäherung an die Entstehungsgeschichte des mittelalterlichen Landstädtchens lässt sich durchaus mit der heutigen Erscheinung in Verbindung bringen. Nach jahrelangem Dornröschendasein erhält nun auch das Innere des Turms Aufmerksamkeit: Im Rahmen der Innenraumsanierung wurde es mit einer Ausstellung zur Ortsgeschichte bestückt.

Der 21 m hohe Bau, entstanden als Wehrturm des Schlosses Regensburg, prägt die Silhouette des gegen 1250 als Herrschafts- und Verwaltungssitz von den Freiherren von Regensburg angelegten Städtchens seit der Gründungszeit. Sowohl die Lage des Ortes auf einem Felsvorsprung des östlichen Ausläufers der Lägern als auch die Form des Turmes sind in der Gegend einzigartig. Mit

seiner vertikal aufstrebenden Massigkeit hat der über 3 m dick gemauerte Rundturm als einziges Bauwerk die Zeit überdauert. Alle anderen Bauten der befestigten Burgstadt, heute Oberburg genannt, wurden nach einem Grossbrand 1540 neu errichtet. Die heutige Unterburg entstand im 14. Jahrhundert unter habsburgischer Herrschaft. Bis auf ein paar Bauten aus neuerer Zeit hat sich am mittlerweile denkmalgeschützten Ortsbild seither wenig verändert. Obwohl Regensburg ein beliebtes Ausflugsziel für Touristen ist, fehlten vor Ort bisher jegliche Informationen über Städtchen und Turm. Erst bei der Planung der Sanierung des Turminnenraums kam die Idee auf, diesen als «vertikales Ortsmuseum» umzunutzen.

Konzentrierte sich die Aufgabe zunächst auf notwendige Massnahmen zum Unterhalt des Turms und zur Verbesserung der Sicherheit der Besuchenden, kam die Herausforderung hinzu, den Bestand um neue Elemente zu ergänzen. Der Turmzugang lag ursprünglich auf der Höhe des heutigen 2. OG und war nur über eine einziehbare Leiter erreichbar. Vor etwa 120 Jahren richtete die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich in der Schlossanlage eine Erziehungs- und Bildungsanstalt ein und machte den Turm der Öffentlichkeit zugänglich. Dazu wurde ein neuer Eingang auf Schlossplatzniveau durch die massive Mauer gebrochen. Das Unnut-

zungsprojekt fügte einen neuen Ausgang hinzu – hinsichtlich der ansonsten zurückhaltenden Eingriffe in die «Ursubstanz» eine kühne Massnahme. Das Mauerwerk wurde mit Diamantseilen erschütterungsfrei ausgeschnitten und in aufwendiger Steinmetzarbeit Stück für Stück ausgebrochen, wodurch sich die Öffnung von ihrem älteren Visavis unterscheidet.

Der Turm soll vor allem sich selbst ausstellen, die Einrichtung kommt bereichernd hinzu und bringt die räumlichen Qualitäten des Hauptdarstellers zur Geltung. Deshalb reduzierten die Architekten alle Elemente, die von der Wirkung des vertikalen Mauerwerks optisch ablenken könnten. Zudem drängten die engen Platzverhältnisse im Turminnenraum zu einer Reduktion der Informationen und einer konzentrierten Gestaltung zu deren Vermittlung in der Ausstellung.

Das Turminnere ist durch ein Gewölbe und mehrere hölzerne Zwischenböden in fünf Stockwerke gegliedert. Ein zur Vorbereitung des Projekts durchgeführtes dendrochronologisches Gutachten evaluierte für die ältesten Balken das frühe Fäll- und Einbaudatum 1376, die ältesten Treppenelemente sind über 250 Jahre alt. Aufgrund dieser Ergebnisse wurden die alten Balkenlagen und das Konglomerat aus Treppenläufen erhalten. Sie wurden gereinigt und nur da erneuert, wo es aus Sicherheitsgründen notwendig war.

Dazu konnte vorwiegend auf an anderen Stellen überflüssig gewordene Teile zurückgegriffen werden. Auch der Zustand der Turminnenwände wurde nach der Reinigung unverändert belassen. Radikal erneuert wurde die Haustechnik: Die zuvor auf Putz geführten Elektro- und Lichtinstallationen sowie der Meteorwasserablauf sind nun weitgehend in das Gemäuer integriert. Dafür wurden entsprechende «Narben» im Mauerwerk in Kauf genommen. Auch die neuen Deckenverkleidungen aus rohem Drahtnetz beruhigen die Wirkung der Balkenlagen zugunsten der Inszenierung der Vertikalität des Mauerwerks und verstecken zugleich die Installationen in der Horizontalen.

Die Präsentation der geschossweise geordneten Ausstellungsthemen erfolgt mit einheitlichen Paneelen und Monitoren, die jeweils von hinten beleuchtet sind. Durch die Beschränkung auf diese indirekten Lichtquellen bleibt das diffuse Halbdunkel, welches das mit wenigen schmalen Fensterschlitz versehenen Turminnere prägt, erhalten. Bei der Materialisierung aller neuen Einbauten wurde roher Stahl verwendet, der die archaische Ausstrahlung des Mauerwerks nachempfunden; die Teile wurden vor dem Einbau mit Fruchtsäure korrodiert.

DER HÖCHSTE PUNKT

Einst schloss ein markanter Spitzhelm – ein steil nach oben gezogenes Dach – den Turm nach oben ab. Nach mehreren Blitzeinschlägen brannte der Turmhelm 1766 aus, und man beschloss, ihn nicht mehr wieder aufzubauen. Daraufhin erhielt das oberste Geschoss ein Gewölbe und eine begehbare Zinne. Auf der vertikalen Zeitachse des neuen Ortsmuseums bildet das Betreten der Zinne den Endpunkt, die Aussicht in die Umgebung die «endgültige Konfrontation mit der Neuzeit». Absturzsicherungen aus Glas und Orientierungstafeln der verschiedenen Ausblicke sorgen für Sicherheit und Information. Die sich nach der Enge und Schummrigkeit des Turms eröffnende Weite und Helligkeit wird durch einen neuen, halbtransparenten, spiralförmig gewundenen Ausgang eingeleitet. Dieses Objekt aus Fiberglas dient zunächst als Witterungsschutz für das Turminnere und erfüllt eine Reihe technischer Vorgaben, ist aber zugleich die eigenwilligste Kreation der Architekten. Vor

dem Hintergrund der um Klärung und Integration bemühten Neugestaltung des Turminnere wirkt es – trotz oder gerade wegen seines formalen Bezugs zur historischen Anlage der Oberburg und dem versteinerten Schneckenhaus der Turmzinne – als überhöhtes Artefakt; der Bezug zu den übrigen Eingriffen fehlt.

Der Entstehungsprozess des neuen Turmausgangs jedoch, dessen Form und Konstruktion mit Modellen und in intensiver Zusammenarbeit mit den Handwerkern erarbeitet wurde, gleicht in seinem sorgfältigen Vorgehen dem des gesamten Entwurfs. Die Baueingabepläne wurden in Form einer Art Absichtserklärung eingereicht, rot markiert und beschriftet die Stellen, wo ungefähr was angebracht werden soll. Die definitive Dimensionierung, Lage und Materialisierung wurde vor Ort mit 1:1-Modellen erarbeitet. Dies begünstigte auch den Dialog mit dem zuständigen Denkmalpfleger, mit dem jeder Eingriff vor Ausführung abzusprechen war. Diese intensive Auseinandersetzung mit dem bestehenden Bauwerk führte zu einem ebenso rücksichts- wie absichtsvollen Projekt. In dieser Stärke liegt aber zugleich die Schwierigkeit verborgen, die andernorts mit dem «musealen Paradox»² bezeichnet wird: Hier äussert es sich insbesondere in der (über-)ambitionierten Absicht, die mit dem Begriff «archaisch» verknüpfte Raumwirkung des Turmes zu stärken und gleichzeitig als Exponat einer mit allzu zeitgenössischen Mitteln gestalteten Ausstellung zu inszenieren.

Nadine Schütz, dipl. Arch. ETH,
schuetz@arch.ethz.ch

Anmerkungen

1 B. Meier, D. Sauerländer: Regensburg – Geschichte von Burg, Stadt und Stiftung Schloss Regensburg. Baden 2009

2 M. Götz: «Szenogramme», in: archithese 4/2010, S. 74

AM BAU BETEILIGTE

Bauherrschaft: Stiftung Schloss Regensburg

Architektur: L3P Architekten SIA FH AG, Regensburg

Lichtplaner: Vogt + Partner, Winterthur

Ausstellungsmacher: René Kindlimann, Aathal

Historiker: Bruno Meier, Baden; Dominik Sauerländer, Aarau

Kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel

MSR-SIGNALE?

ABER SICHER!

**ÜBERSpannungSSchutz
FÜR Mess-, Steuer- und
Regelkreise**



VARITECTOR SPC

- Steckbarer Überspannungsschutz für 2 analoge oder 4 binäre Signale mit Fehleranzeige und Meldung in nur 17,8 mm Breite
- Überwachungsfunktion mit Statusanzeige und Meldefunktion
- Platzsparender Aufbau mit Meldefunktion
- Steckbarer Ableiter, mit unterbrechungsfreiem und impedanzneutralem Stecken bzw. Ziehen
- Prüfbar durch Prüfgerät V-TEST
- Einsetzbar nach der Errichtungsnorm IEC 62305

www.weidmüller.com

**Elektronik –
Made by Weidmüller**

Weidmüller